



Meister des Zen-Funk

Mit **Ronin** spielt der Schweizer Pianist Nik Bärtsch rituelle Groove-Musik

IM ZENTRUM VON NIK Bärtschs Musik steht ein Paradox. Es heißt „asketische Ekstase“, wie der Zürcher Pianist es selbst einmal sinngemäß und durchaus hintersinnig beschrieben hat. Er verbindet in seiner Musik fitzelnde Minimalismen mit der Physis des Funk, verschiebt mit seiner Band rhythmische Kleinstmuster so ineinander, dass daraus ein fetter, bebender Groove entsteht – eine „Ritual Groove Music“, so der offizielle Begriff.

Seit rund 20 Jahren erforscht der 46-Jährige dieses Prinzip, manchmal allein, meist mit einer seiner beiden Formationen, dem akustischen Mobile oder Ronin, einer Jazz-Funk-Band im weitesten Sinne, mit dem tollen Saxofonisten Sha und elektrischem Bass, die derzeit als Quartett spielt. Mit diesem hat er gerade nach einer sechsjährigen Pause ein neues

Album eingespielt: „Awase“, wie stets seit 2006 für das geschmacksfeste Münchner Label ECM.

Grund für die lange Pause war weder Erschöpfung noch Desorientierung, sondern Sorgfalt: Zum einen stieg 2012 der langjährige Percussionist Andi Pupato aus, zum anderen kam für den ursprünglichen, freundschaftlich geschiedenen Bassisten Björn Meyer Thomy Jordi. „Die Mechanismen kann man natürlich recht schnell umstellen“, erklärt Nik Bärtsch. Die veränderte Formation kam zunächst ins Live-Labor: Bärtsch bespielt, gleichsam rituell, mit seinen Leuten seit rund 14 Jahren den Montag im Zürcher Jazzclub Exil, an dem er seit einigen Jahren auch selbst beteiligt ist. Auch Jordi spielte in dieser Zeit schon öfter mit Ronin, manchmal sogar gemeinsam mit Meyer, der wiederum mit seinem sechssaitigen Bass eine andere Tonalität brachte als Jordi mit seinem beweglichen Viersaiter, der nun, meint Bärtsch, „vielleicht etwas poppiger und klarer“ klingt. „Die Stücke haben eine Eigenzeitlichkeit, es gibt einfach Dinge, die man kaum proben kann. Wenn man aber immer spielt und spielt und das sehr physisch voran-

treibt, dann passieren Sachen, die man nicht für möglich hält.“

Der Albumtitel „Awase“ ist ein Begriff aus dem Aikido und beschreibt eine gemeinschaftliche Bewegung und in diesem Fall ein kollektives Pressing, das vor allem in den unermüdlich verdichteten Wiederholungen zum Höhepunkt der Tracks – die Bärtsch jeweils als „Module“ mit Werksnummern zählt – überaus wuchtig, mit definierten Muskeln kommt.

Bärtsch ist zudem ein Fan und Kenner der japanischen Traditionen, der Meditation und der Kampfkunst, und seine Erscheinung erinnert mit dem rasierten Kopf und den dunklen, weiten Gewändern an die frei laufenden Samurai, nach denen er Ronin benannt hat. Seine Band und ihren Zen-Funk versteht er als Organismus: „Wir müssen ihn pflegen, auch individuell, denn das Ziel ist ja, dass man über die Disziplin und das Handwerk eine Art Befreiung erlebt – man kann den Groove nicht forcieren, aber wenn wir genügend trainieren und auch einzeln üben, dann beginnt es zu fließen, dann lädt es einen mehr auf, als dass es anstrengt.“ Wichtig ist dem Pianisten, dass seine Musik nicht als

tranceartiger Eskapismus gedacht ist, obwohl natürlich durch die intensiven Wiederholungen auch tribalistische Motive angespielt sind – er zielt auf Bewusstheit und Konzentration. Bärtsch, der nach dem Klavierstudium an der Zürcher Hochschule der Künste noch Philosophie, Linguistik und Musikwissenschaft studierte, vergleicht die Verschiebungen seiner Beatmuster mit den Vexier-Ideen von M. C. Escher. Bärtschs Stücke sind durchkomponiert, und sie pumpen an den Schnittstellen von zeitgenössischer E-Musik, Jazz und der Minimal Music von Steve Reich – die Verwandtschaft zur Clubmusik mit ihren Loops ist eine äußerliche. Er erinnert sich schwärmend an den Eindruck von Modernismus, von „der Radikalität und Anderssprachigkeit“ im Drum'n'Bass. Nur: „Wir geben sozusagen die Antwort der Handwerksfreaks. Wir spielen das alles selbst, weil dieses kinetische Moment, diese manuelle Wiederholung eine ungeheure Möglichkeit der Sensibilität und Differenzierung eröffnet.“

Wohin man seinen Groove sortiert: „Kunst oder Pop, plakativ gesagt“, ist ihm aber egal. „Mich interessiert der kommunikative Aspekt. Wie der Komponist Heiner Goebels gesagt hat: Der Groove ist Kollektivbesitz.“

MARKUS SCHNEIDER